

Beate Dölling / Didier Laget  
Küsse kennen keine Grenzen

© privat



*Beate Dölling*, 1961 in Osnabrück geboren, ist Autorin zahlreicher Kinder- und Jugendromane, die mehrfach ausgezeichnet wurden. Außerdem schreibt sie für das Deutschlandradio Geschichten und Hörspiele und gibt Schreibworkshops. Beate Dölling lebt mit ihrer Tochter in Berlin. [www.beatedoelling.com](http://www.beatedoelling.com).

Weitere Titel von Beate Dölling bei dtv junior, siehe Seite 4.

© privat



*Didier Laget* wurde 1957 in Frankreich geboren und tourte als Gitarrist verschiedener Bands durch ganz Europa. Er ist nicht nur Musiker, sondern auch bildender Künstler, insbesondere Fotograf, und schreibt gemeinsam mit Beate Dölling Kinder- und Jugendbücher.

Beate Dölling / Didier Laget

# Küsse kennen keine Grenzen

Mit Fotos von Didier Laget

**dtv**

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Von Beate Dölling sind außerdem bei dtv junior lieferbar:  
Sechste Stunde Dr. Schnarch  
Der Sommer, in dem wir alle über Bord gingen  
Du bist sowas von raus – Echte Geschichten aus der Arche  
Auf die Liebe, fertig, los!

Von Beate Dölling und Didier Laget ist außerdem bei dtv junior lieferbar:  
Lügenbeichte



Ungekürzte Ausgabe  
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagbild und -gestaltung: Carolin Liepins  
Die Illustrationen auf den Seiten 71, 108, 133, 157  
stammen von Alfonso Alzamora  
Gesetzt aus der Avenir Next Condensed  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71717-5

## *Einiger zu viel*

Unser Bus stand schon da.

»Wir sind die Ersten«, sagte Jana. Aber dann sahen wir Tobias auf einer Zweierbank liegen. Er schlief. Typisch. Kapuze bis ins Gesicht. Wir setzten uns hinter ihn, in die allerletzte Bank. Bye-Bye, Berlin!

Kaum waren Jana und ich im Bus, kamen auch schon Anna-Lena, Swantje, Bobo und Cécile. Bobo hatte sich im KaDeWe schminken lassen, ihr grüner Lidschatten schimmerte wie ein toter Fischbauch. Sie drängelte sich wie immer vor und fläzte sich neben Jana. Jana zog ein Eislöffelchen aus der Hosentasche und fragte, ob sie ihr ein Stück Make-up von der Wange kratzen soll.

»Wehe«, sagte Bobo. »Für diese Perfektion musste ich eine halbe Stunde lang still sitzen!« Sie lachte, laut wie immer. Bobo war eben überall zu hören und zu sehen. Und Cécile klebte mal wieder an ihr, bewunderte ihre Foundation, den Puder, das Rouge und die Vier-Volumen-Mascara.

»Bobo, jetzt siehst du zehn Jahre jünger aus«, sagte Jana.

»Haha.«



So langsam trudelten auch die anderen ein. Die Jungs maulten, weil wir schon die letzte Reihe belegt hatten, und davor schnarchte Tobias. Er hatte seinen Kapuzenkopf an seinen Rucksack gekuschelt. Man konnte sein Gesicht gar nicht sehen. Keiner aus unserer Klasse pennt so viel wie Tobias.

»Vielleicht kriegt er zu Hause nicht genug Schlaf«, sagte Annalena.

»Och, der Ärmste!«, sagte Swantje.

»Seid ihr alle da?«, rief Dickmann, unser Deutschlehrer, durch den Bus. Eigentlich heißt er ja Herr Diekmann, aber weil er nicht gerade der Dünkste ist, nennen wir ihn Dickmann. Der Name hat sich bei uns schon so eingebrannt, dass wir ihn manchmal auch so anreden. Er nimmt uns das nicht übel. Das ist das Tolle an ihm. Dickmann trägt alles mit Humor!

Die Hälfte rief: »Ja!«, wie im Kaspertheater. Die andere Hälfte hatte gar nicht mitgekriegt, was er gefragt hatte, und wir von der letzten Reihe sagten gar nichts. Wir waren eh nicht zu übersehen. Herr Diekmann bekam ein Mikrofon vom Fahrer.

»Eins, zwei«, sagte er, »eins, zwei«, und tippte mit dem Finger gegen das Mikro.

»Wäre scharf, wenn der jetzt was singen würde«, sagte Swantje.

»Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein und dann nücht wie raus nach Wannsee ...«, sang Bobo laut und falsch.

Herr Diekmann zählte durch, ob wir alle da waren. Das dauerte ewig. Er verzählte sich, weil immer einer dazwischenquatschte.

»Einer zu viel«, sagte er beim ersten Durchgang.

»Okay«, sagte Bobo und fing wieder an, diesen Berlin-Hit von

*Icke & Er* zu singen: »Ick bleib in Berlin ... ick broch keen Ha-waiiii ...«, mit dem sie uns schon die ganze Woche genervt hatte.

Herr Diekmann verdrehte die Augen und fing noch mal an zu zählen, diesmal von hinten zuerst, aber er war kaum bei der hinteren Tür angelangt, da kam eine Gruppe Japaner an den Bus. Sie wollten wissen, wo das Aquadom sei. Es dauerte, bis das verständlich wurde.

»Do you mean the Aquarium?«, fragte Dickmann, schon leicht genervt.

»No, no«, sagte ein Japaner und die ganze Gruppe schüttelte freundlich die Köpfe. Japaner sehen ja immer freundlich aus, auch wenn sie die Köpfe schütteln.

»Aquadom«, beharrte ihr Sprecher.

»Also not the famous Aquarium?« Diekmann betonte jede Silbe. Die Japaner schüttelten wieder die Köpfe.

»So, no fish at all?«

»Yes, yes, fish!«, sagte der Japaner und die Gruppe nickte diesmal freundlich. Wir starrten auf die kleinen Männer in Anzügen, da zückte einer von ihnen einen Selfiestick und fragte: »May I take a photo?«

»Yes!«, kreischte Bobo und warf sich in Pose, um mit den Japanern draußen auf ein Bild zu kommen. Anstatt »Cheese« oder »Spaghetti« zu sagen, sagte sie: »Sushiiii«, und die ganze Reihe prustete los. Die Japaner knipsten.

»Is this a german class?«, fragte ein Japaner.

»Yes«, sagte Dickmann und seufzte.

»And where is the Aquadom?«

»Fragen Sie doch bitte den Bus da drüben«, sagte Dickmann und zeigte auf so eine moderne Rentnerkutsche. »The tourists will know for sure.«

»Thank you, thank you«, sagten die Japaner, verbeugten sich dabei und zogen lächelnd ab.

Dickmann fing dann noch mal an zu zählen: »Immer noch einer zu viel«, stellte er fest.

»Bobo hat sich im KaDeWe klonen lassen«, rief Helge.

»Haha!«

Dickmann kratzte sich an der blonden Halbglatze und sagte: »Na ja, besser einer zu viel als einer zu wenig.«

Und dann fuhren wir los.



## Berliner-Weiße-Küsse

Bis wir aus Berlin raus waren, dauerte es ewig. Mein Smartphone war leider vor der Fahrt ins Klo gefallen und mit dem alten Handy von Mama war keine Ablenkung möglich, schlafen konnte ich auch nicht. Also guckte ich aus dem Fenster und versuchte, noch so viel wie möglich von dieser coolen Stadt mitzunehmen.

Max sah mich eindringlich an. Andauernd drehte er sich nach mir um. Er wollte ein Zeichen, eine Antwort – wie würde es mit uns weitergehen? Aber ich wusste keine. Okay, wir hatten uns geküsst. Ich konnte es nicht rückgängig machen. Wollte ich auch gar nicht. Die Knutscherei war himmlisch. Aber so richtig erwischt hatte es mich nicht. Liebe musste sich doch anders anfühlen, mit Atemnot und Herzrasen, Kniezittern und Magenflattern.

Ich machte die Augen zu und sah rote und grüne Punkte. Berliner Weiße, Himbeere und Waldmeister. Wer war eigentlich auf die Idee gekommen, dieses Zeug zu trinken? Es schmeckte geil, also noch eine Runde!

»Ist kein Alkohol drin«, hatte Kim behauptet. Da saß Max schon neben mir. Ich weiß auch nicht, wie er dorthin gekommen war. Vorher hatte er noch auf der anderen Seite vom Tisch gesessen, neben Lukas, Enes und Pedro.

»Und was sind dann diese drei Prozent?«, fragte Swantje.

»Kaugummianteil«, sagte Max und wir prusteten alle los. Wahrscheinlich lag es wirklich nicht am Alkohol, sondern der Sirup hatte uns die Gehirnzellen verklebt. Keiner von uns konnte mehr

klar denken, also alberten wir nur noch rum. Bobo blubberte in ihre Berliner Weiße, bis Blasenschaum aus dem Glas überlief, und Swantje grunzte mit dem Strohalm den letzten Rest weg. Wir waren alle high, high von Berlin, wo die Brötchen »Schrippen« heißen, man nicht guckt, sondern kiekt und sich auf Verkehrsinseln sonnen kann. »Ick brooch keen Hawaii, ick bleib in Berliin ...«

Jana und ich wollten später unbedingt nach Berlin ziehen. Max sagte, er auch.

»Und was wollt ihr hier arbeiten?«, fragte Cécile. »Oder studieren?«

Sie wieder, total realistisch. Es war klar, dass sie nach der Zehnten weiter aufs Gymnasium ging, um ihr Abi zu machen. War schon Schande genug für ihre Familie, dass sie nicht schon gleich nach der Vierten aufs Gymnasium gekommen war.

»Irgendeinen Job findet man in Berlin bestimmt«, sagte Annalena.

»Klar, bei Rossmann an der Kasse«, sagte Cécile. »Vielleicht findest du auch sonst noch einen geilen Ein-Euro-Job. Berlin ist doch total verarmt!«

»Arm, aber sexy«, sagte Helge und wackelte mit dem Hintern.

»Ich werde Türsteher beim Berghain«, sagte Max. »Dann schmachten mich die Frauen nur so an.«

»Tun sie ja jetzt schon«, sagte Enes.

»Neidisch?«

Enes schaute verächtlich in die Mädchenrunde und sagte: »Nö!«

»Oh warte!« Bobo drohte mit der Hand. »Das gibt absoluten Liebesentzug!«

Mit absolutem Liebesentzug ärgern wir unsere Jungs immer, wenn sie fies zu uns sind. Dann strafen wir sie mit demonstrativer Nichtbeachtung und lassen sie auch nicht mehr abschreiben. Für ernsthaftere Geschichten waren unsere Jungs sowieso tabu.

»Wir betreiben doch keine Inzucht«, hatte Bobo mal gesagt und damit war ausgesprochen, was sowieso noch nie passiert war, nämlich dass wir uns innerhalb der Klasse verknallten.

Kaum war die nächste Runde Berliner Weiße auf dem Tisch, klebte Max' Bein schon an meinem. Es wurde mir plötzlich zu warm und dann knurrte mein Bauch. Wahrscheinlich hatte die Berliner Weiße deshalb so reingehauen, weil mein Magen leer war. Aber zu essen gab es hier nichts, obwohl der Laden »Delicious Doughnut« hieß. Die Musik wurde immer lauter. So langsam stellten sie auf Clubbetrieb um. Im Nu war es voll, das Licht wurde runtergedreht, unser Tisch leerte sich, Bobo, Swantje und Annalena tanzten. Die Jungs setzten sich an die Bar in der Hoffnung, »Berliner Schnitten« kennenzulernen. Nur Max saß noch neben mir und sah mir so tief in die Augen, dass mir schwindelig wurde. Dann haben wir uns geküsst. Es ging ganz von allein. Gleich das große Geknutsche. Ich kriegte noch mit, wie Jana mich angrinste und Cécile mich anstarrte, aber dann verschwanden



Hai !

auch sie und ich war mit Max ganz allein, mitten im Flashlight, dem Sound und der Hitze. Ich weiß noch, dass ich mir sagte, dass ich keine Inzucht betrieb, denn Max war ja eigentlich keiner von »unseren« Jungs, er war erst vor einem Jahr in die Klasse gekommen.

Und dann gab ich mich seinen Küssen hin, die weicher waren als ein Handtuch nach einer Lenorspülung. So was hatte ich jedenfalls noch nie erlebt!

Max schaute immer noch zu mir rüber, als wir jetzt auf die Stadtautobahn fuhren. Bobo hatte sich die Ohren zugepluggt, Annalena war mit ihrem Handy zugange, Cécile starrte aus dem Fenster und Jana bot mir ein Kaugummi an. In fünf Stunden würden wir zu Hause sein. Schade, dass ich mich nicht aus dem Bus schmuggeln konnte, ich wäre so gern noch länger in Berlin geblieben. Jana seufzte. Kein Zweifel, sie auch. Nach unserem Berliner-Weiße-Abend hatten wir uns am nächsten Tag von den anderen abgesetzt und uns durch Berlin treiben lassen. Ich wollte auf keinen Fall mit Max losziehen. Er hatte mich schon beim Frühstück gefragt, ob ich mit ihm zum Badeschiff kommen würde, irgendwie süß und mutig, fand ich. Aber ich konnte nicht anders und sagte Nein. Keinen Bock auf Badeschiff. Was ja auch stimmte. Der letzte Tag war nur für Jana und mich allein bestimmt.

»Was ist denn jetzt mit Max und dir?«, fragte Swantje.

Ich hatte überhaupt keinen Bock, mit Swantje über Max zu reden.

»Nichts«, sagte ich. Zum Glück wurde sie von Annalena abge-

lenkt. Sie wollte ihr einen Clip über junge Katzen, die gerade laufen lernten, zeigen. Wir tauschten Plätze. Cécile kam auf die andere Seite von Bobo und saß jetzt neben Jana.

»Du willst also nicht mit ihm gehen?«, fragte Cécile, wenigstens so leise, dass nur Jana und ich es hörten.

»Doch nicht mit Max«, sagte ich hinter vorgehaltener Hand.

»Warum eigentlich nicht?«, fing jetzt auch Jana an.

»Ich liebe ihn nicht, jedenfalls nicht richtig.«

»Und woher weißt du das so genau?«, fragte Cécile.

»Weil ich das spüre. Verliebtsein muss sich doch viel größer und aufregender anfühlen. Mit Schüttelfrost und schlaflosen Nächten, weil man sich so nach ihm sehnt ...«

»Aber war es denn nicht total schön, ihn zu küssen?«, fragte Cécile.

Ich konnte die Sehnsucht aus ihrer Stimme hören. Cécile hatte sicher noch nie jemanden geküsst, sonst hätte Bobo das schon rumposaunt.

»Doch!«

»Dann kommt die Liebe bestimmt noch«, meinte Cécile.

»Nee«, sagte ich. »Ich steh nicht auf Vernunftfehen.«

Bobo zog sich die Stöpsel aus den Ohren. »Worüber redet ihr?«

»Nichts«, sagte Jana, bevor ihr Cécile stecken konnte, dass es um Max und mich ging. Zum Glück pluggte sich Bobo wieder zu.

»Also, mit Max, das war eine einmalige Sache. Ich glaube nicht, dass ich mich noch mal auf so was einlassen würde.«

»Aber wenn es doch so schön war?«, beharrte Cécile und kriegte einen ganz verträumten Blick.

»Nur schön reicht mir aber nicht.« Langsam hatte ich die Nase voll von dem Thema.

Jetzt mischte sich auch noch Annalena ein. »Sehnt du dich denn gar nicht nach ihm?«

Ich schaute zu Max, sah seinen Hinterkopf neben Enes' Hinterkopf.

»Nein«, sagte ich.

»Also, ich könnte keinen küssen, nach dem ich mich hinterher nicht sehne«, sagte Swantje.

»Nun lasst mich doch mal in Ruhe!« Ich hatte wirklich genug.

»Das muss doch jeder selber wissen«, sagte Jana.

»Genau«, sagte Cécile und fügte hinzu: »Also, ich müsste da nicht lange überlegen. Bei so einem wie Max würde ich nicht Nein sagen.«

Der Bus bremste scharf.

Tobias' Rucksack flog vom Sitz. Annalena lachte, weil selbst das Tobias nicht aufweckte. Ich stand auf und schob seinen Rucksack

zurück in seine Bankreihe. Tobias rührte sich nicht.

»Wo war der denn gestern, dass der so tot ist?«, fragte sie und sah mich an, als ob ich das wüsste.

Da sagte Cécile: »Aber Tobias ist doch gar nicht mitgefahren.«

Wir guckten sie entgeistert



an. Nur Bobo kriegte nichts mit, weil sie Musik hörte und dabei mit dem Kopf hin und her wackelte.

»Klass«, sagte Annalena.

»Ja, echt jetzt!«, sagte Swantje.

»Aber wer ist das dann?«, fragte Annalena und machte ein Gesicht, als hätte sich ein Selbstmordattentäter unter uns geschmuggelt. Ich stand noch im Gang. Vorsichtig streckte ich meinen Arm aus und tippte an seinen – einmal, zweimal. Beim dritten Mal ein bisschen doller. Endlich rührte er sich und richtete sich langsam auf.

## Falscher Bus

Der fremde Junge hob seinen Kopf, streifte die Kapuze ab, guckte mit zusammengekniffenen Augen in die Runde und sagte: »Bonjour!« Er sah sehr verschlafen aus, hatte Knitterfalten im Gesicht. Mir fielen sofort diese leuchtenden blaugrünen Augen auf. Seine hellbraunen Haare waren völlig verwuschelt. Er erinnerte mich an ein Eichhörnchen. Er sagte: »On est où?«

Ein Franzose?

Swantje wiederholte: »Onéou, onéou?«

Irgendwie reichte es jetzt mit lustig, fand ich. Der Junge schaute mich an. Ich konnte seinen Blick auf meinem Gesicht spüren.

»Où sont mes amis?«

Ich zuckte die Schultern. Ich wusste nicht, wo seine Freunde waren. Er dachte wohl, ich verstünde ihn nicht, aber ein bisschen hatte ich ja nun doch gelernt, in den zwei Jahren Französisch, obwohl sich Französisch bei Madame Maier eher nach Spanisch anhörte.

»Do you speak English?«, fragte der Junge mich jetzt.

»A little«, sagte ich.

»My name is Louis«, sagte er mit starkem französischen Akzent.

»And your name?«

»Katja.« Mir wurde schwindelig, weil er mir so tief in die Augen guckte. »Es tu Français?«, hörte ich mich sagen.

»Oui!«

Seine schöne Stimme ging mir durch Mark und Bein.

»Bonjour, je m'appelle Cécile«, sagte Cécile hinter mir und strich



sich die blonden Haare hinter die Ohren. Sie wurde rot. Aber das machte sie nur hübscher. Normalerweise hält sie sich bei Fremden zurück, aber Französisch ist halt ihr Schicksal. Ihr Vater ist Oberstudienrat am Graf-Stauffenberg-Gymnasium, Fachbereich Französisch. Madame Maier redet von ihm so ehrfürchtig, als wäre er der einzig große Kopf in ganz Osnabrück. Vielleicht ist er das ja auch.

Louis lächelte Cécile an. Cécile strich sich noch mehr blonde Haare hinter die Ohren und machte einen auf schüchtern. Dabei hatte sie sich das schärfste Top der ganzen Klasse gekauft, himbeerfarben und eng wie eine zweite Haut. Zum Glück hatte sie das jetzt nicht an.

Louis wurde von Bobo abgelenkt. Sie hatte ihre Stöpsel rausgenommen und versuchte nun ihr Glück auf Französisch. Sehr laut und sehr falsch. Louis verstand sie nicht, was alle witzig fanden. Klar, sie brauchte ihre Dosis Aufmerksamkeit. Unsere Jungs reckten die Köpfe.

»Sprichst du auch Deutsch?«, fragte Annalena.

»Ein klein Bissen«, sagte Louis. Um mich herum lachten alle los. Er verzog das Gesicht so süß, als wäre er beleidigt, aber er lachte mit. Er hatte sehr lange, geschwungene Wimpern. Dann erzählte er uns auf Französisch, Englisch und Deutsch, dass er mit seiner Klasse in Berlin war.

»Für funf Tagen.«

Heute wollten sie zurück nach Frankreich fahren, aber er sei wohl in den falschen Bus gestiegen – obviously. Er schaute sich um.

»Kommst du aus Paris?«, fragte Jana. Die Jungs hatten sich herangepirscht, drängelten sich zwischen uns. Herr Diekmann ver-

suchte, an ihnen vorbeizukommen, und stieß überall mit seinem Bauch an.

»Ein Pariser!«, rief Enes und alle Jungs platzten los vor Lachen. Armer Louis! Er schaute ganz verwirrt.

»Leute, wir haben einen echten Pariser an Bord«, verkündete nun auch Helge, der gern alles nachplappert. Gewieher der Jungs.

»Was meint er?«, fragte mich Louis.

»Nothing. He is stupid«, sagte ich und schaute Helge böse an. Max stand neben ihm und sah mich an. Dann schob sich Herr Diekmann an uns vorbei.

»Ach, du meine Güte. Du bist also mein einer Schüler zu viel?« Er übersetzte es gleich ins Französische. Es hörte sich sehr deutsch an. Louis schien ihn auch nicht zu verstehen.

Er fragte: »Wie bitte?«

»Okay«, sagte Dickmann. »Umso besser, wenn du Deutsch sprichst. Ich bin schließlich Deutschlehrer und nicht Französischlehrer.«

»Sein Mathe ist auch nicht so toll«, rief Bobo dazwischen. Jetzt platzte die ganze Klasse los. Herr Diekmann ging nicht darauf ein. Er stand vor Louis und wusste nicht, was er sagen sollte. So sah er jedenfalls aus.

»Wolltest du nicht nach Frankreich?«, sagte er schließlich – ganz unser Dickmann. In jeder Situation einen Scherz auf Lager.

»Ja, aber ich verstan nicht, was ist passiert«, sagte Louis.

»Ich auch nicht«, sagte Dickmann. »Nur, dass du im falschen Bus bist.«

»Besser im falschen Bus als im falschen Film«, grölte Enes.

Dickmann sagte: »Also, lasst uns mal ganz von vorn anfangen. Du heißt Louis.«

»Oui, je suis Louis de Funès«, sagte Pedro, unser Klassenkasper.

»Very funny«, sagte Dickmann und verdrehte die Augen. Dann redete er mit Louis weiter auf Deutsch, sehr langsam, jedes Wort

betonend: »Wir sind auf dem Weg nach Os-na-brück. Und dein Bus wird wohl auf dem Weg nach Pa-ris sein. Die Frage ist, wie kriegen wir dich jetzt in den Bus nach Pa-ris?«

»Vielleicht ich kann ein Freund anrufen und ihn sagen, dass ich bin verloren und will mit der Professor sprechen.«

»Gute Idee«, sagte Dickmann. »Ich würde dann gern mit deinem Professor, äh, Lehrer sprechen. Spricht er Deutsch?«

»Non«, sagte Louis. »Er ist Professor der Mathematik.«

Dickmann seufzte. »Na ja, irgendwas werden wir schon arrangieren.«

Louis zog sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

»Vincent?«, sagte er. »Salut, c'est Louis ...«

Es war mucksmäuschenstill. Wir lauschten. Von Vincent erst mal nur Lachen. Dann verstand ich, dass Vincent Louis' Kumpel war und Louis mit ihm über uns redete. – Er wäre inmitten schöner Mädchen.



»O là là«, sagte jemand.

Ein paar Mädchen guckten sich gegenseitig an und fingen an zu kichern. Mir wäre es lieber gewesen, er hätte nur über EIN schönes Mädchen geredet. Über mich!

Nun kam der Lehrer ans Telefon. Louis hielt Dickmann sein Handy hin. »Meine Professor will mit Sie sprechen.«

Das dauerte eine ganze Weile. Ich verstand, dass Louis' Klasse noch am Alexanderplatz war und auf Louis wartete. Dann fingen sie an zu verhandeln. Louis verdrehte die Augen und setzte sich hin. Ich setzte mich neben ihn. Kaum saß ich, kam Bobo mit Cécile und sagte: »Rück mal 'n Stück.«

Zuerst schob sie Cécile auf die Bank, dann pflanzte sie sich hin. Ich rückte sehr nah an Louis ran. Ich konnte mein Herz hören, seine Wärme spüren. Seine Haare waren immer noch verwuschelt. Er sah trotzdem sehr edel aus.

»Na los, du sprichst doch perfekt Französisch!«, drängte Bobo Cécile. Cécile beugte sich an mir vorbei zu ihm rüber und legte gleich los. Louis hing an ihren rosa Lipglosslippen. Da war ich Enes nicht mal böse, als er die beiden unterbrach und sagte: »Hey, Pariser, willst du ein Gummi?«

»Er meint ein KAUGummi«, sagte ich. »Kein ... äh ... also ...«

Oh Gott, jetzt wurde ich auch noch rot. Und ausgerechnet in diesem Moment guckte Louis mich wieder so an wie vorhin, so tief, als gehörte dieser Augenblick nur uns beiden allein. Meine Beine wurden weich, ich bekam Atemnot und mein Magen flatterte.